

■ Popgeschichte

Alexa Geisthövel/Bodo Mrozek (Hg.), Popgeschichte. Band 1: Konzepte und Methoden, Bielefeld (transcript) 2014, 280 S., 29,99 €

Bodo Mrozek/Alexa Geisthövel/Jürgen Danyel (Hg.), Popgeschichte. Band 2: Zeithistorische Fallstudien 1958–1988, Bielefeld (transcript) 2014, 384 S., 34,99 €

Mit der Feststellung »Ohne Pop keine Zeitgeschichte« plädieren die Herausgeber/innen der vorliegenden Bände für eine systematische Einbeziehung der Popkultur in die Zeitgeschichtsschreibung. Ohne eine Reflektion von popkulturellen Phänomenen seien »die Massendemokratien der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht mehr angemessen zu beschreiben«. Man mag darüber stolpern, dass Popkultur hier schon a priori als Phänomen demokratischer Gesellschaften interpretiert wird (was in den empirischen Fallbeispielen – etwa in Hinblick auf die DDR – durchaus gebrochen wird). Der Feststellung selbst und der hiermit verbundenen Forderung nach einer konzeptionellen Verständigung über methodische und theoretische Ansätze, Frageperspektiven und spezifische Herausforderungen des Quellenzugriffs kann man jedoch uneingeschränkt zustimmen.

Die Beschäftigung mit unterschiedlichen Kulturen des »Populären« hat in der Geschichtswissenschaft eine lange Tradition, und auch das Bewusstsein für die historische Relevanz popkultureller Phänomene ist mittlerweile fest etabliert. Trotzdem stellt die Forderung, »Pop« als integralen Bestandteil einer Kulturgeschichte des Politischen aufzufassen, durchaus eine Herausforderung für die Geschichtswissenschaft dar. Dies gilt in doppeltem Sinne: Für Zeitgeschichte heißt es, popkulturelle Phänomene nicht nur in ergänzend-illustrativer Perspektive aufzugreifen. Für die Popgeschichte bedeutet es, ihre Fragenstellungen und Erkenntnisse in den Kontext einer Politik-, Sozial- und Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts zu verorten. In Abwandlung des programmatischen Beginns

der Einleitung lässt sich also auch formulieren: Ohne Zeitgeschichte keine Popgeschichte.

Das Werk teilt sich in zwei Bände mit insgesamt 27 Aufsätzen. Während der erste Band unter dem Schlagwort »Konzepte und Methoden« verschiedene Forschungsperspektiven und Anknüpfungspunkte zu anderen Feldern der Zeitgeschichte aufzeigt, enthält der zweite Band Fallstudien zu den 1950er bis 1980er Jahren. Im ersten Band werden zentrale Begriffe und Kategorien wie Geschlecht (Uta G. Poiger), Generationalität (Lu Seegers) und Subkultur (Bodo Mrozek) sowie Forschungsfelder wie Politikgeschichte (Detlev Siegfried), Körpergeschichte (Alexa Geisthövel), Technikgeschichte (Heike Weber) oder Emotionengeschichte (Henning Wellmann) diskutiert.

Die einzelnen Beiträge können im Folgenden nicht im Detail vorgestellt werden. Angesprochen sei hier der Aufsatz von Lu Seegers zur Verbindung von »Pop und Generationalität«, weil er exemplarisch das Potenzial eines popgeschichtlichen Ansatzes verdeutlicht. Seegers bezieht sich in ihrem Beitrag auf eine breite Definition von Pop und analysiert Musik, Mode, Zeitschriften und spezifische Gemeinschaftserfahrungen als Marker der generationellen Distinktion, nicht zuletzt in Abgrenzung zur Generation der Eltern. Ihr Aufsatz zeigt äußerst überzeugend, wie der Blick auf Phänomene der Pop- und Konsumkultur das klassische Konzept der – männlichen und bürgerlichen – »politischen Generationen« hinterfragen und für andere Erfahrungsdimensionen öffnen kann – nicht zuletzt auch für Formen der »stillen Generationalität«, die nicht über die Bezugnahme auf politische Großereignisse gestiftet wurden.

Der zweite Band beinhaltet empirische Fallbeispiele, in denen die dargestellten Kategorien und Schlüsselbegriffe in produktiver Weise aufgegriffen werden. Einige der hier wiederkehrenden Bezugspunkte wie Medien, Konsum oder Jugend sind wenig überraschend. Interessante Verbindungen ergeben sich jedoch, sobald sich Kategorien wie »Raum«, »Körper« oder »Technik« über die verschiedenen Fallstudien hinweg weiterverfolgen lassen. So zeigen die Aufsätze

zu Ostberliner Beatfans, dem Londoner Notting Hill Carnival und den westdeutschen Diskotheken der 1970er Jahre jeweils, wie urbane Räume durch unterschiedliche Akteure angeeignet wurden. Der Beitrag von Sebastian Klöß zum Notting Hill Carnival erklärt beispielsweise die Genese des Straßenfestes als Reaktion auf britische *race riots* der späten 1950er Jahre und als Mittel der Identitätsbildung der vor allem karibischen Community des Stadtviertels. »Pop« war in diesem Kontext eher ein Schimpfwort und verwies auf eine vermeintliche Kommerzialisierung des Festivals, das nach Wahrnehmung der Akteure auf diese Weise seine kulturelle Identität eingebüßt habe.

Die Bearbeitung, Nutzung und Inszenierung des eigenen Körpers verbindet die Aufsätze zu deutschen und französischen Rock'n'Roll-Fans mit Beiträgen zu Diana Ross und den Supremes oder der frühen bundesrepublikanischen Punk-Szene. Florence Tamagne zeigt beispielsweise, wie in Frankreich in den frühen 1960er Jahren neue Körperpraktiken des Tanzens auf Rock'n'Roll-Konzerten und anderen Massenveranstaltungen als Ausdruck gewalttätigen Chaos und krimineller Ausschreitung wahrgenommen und als *moral panic* einer körperlich enthemmten Jugendgeneration interpretiert wurden.

Technischer Wandel und Ökonomisierung lassen sich sowohl für die Entstehung neuer Radiostationen in den USA der späten 1960er Jahren, der Markteinführung der Maxi-Single im Kontext der Diskokultur oder der »Erfindung der Weltmusik« in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre in den Blick nehmen. Im letztgenannten Beitrag zeigt Glauçia Peres da Silva beispielsweise, wie »Weltmusik« am Ende der 1980er Jahre als Marketing-Kategorie etabliert wurde, um ein sehr diverses Feld von Musikstilen für den westlichen Konsummarkt zu bündeln. Während viele Protagonist/innen dabei das Ziel verfolgten, nichtwestlichen Musiker/innen größere Aufmerksamkeit zu verschaffen, wurde gleichzeitig diskutiert, inwiefern in dieser Kategorisierung auch Tendenzen einer neokolonialen Bevormundung und Inszenierung des vermeintlich Authentischen lagen.

Schon diese kurze Vorstellung der Beiträge deutet an, wie vielfältig die empirischen Beispiele sind. Liest man beide Bände als theoretisch-programmatische Bestandsaufnahme, so bleibt der Eindruck jedoch etwas ambivalenter: Auf der einen Seite wird durchaus der Anspruch erhoben, das Feld der Popkultur systematisch für die Geschichtswissenschaft zu erschließen. Eine sich hieraus ableitende Theoriebildung wird jedoch – mit durchaus nachvollziehbaren Gründen – eher zurückgewiesen. In der Tat kann man der Wahrnehmung zustimmen, dass Pop im akademischen Feld »übertheoretisiert« und »empirisch unterforscht« sei und der wichtigste Beitrag der Geschichtswissenschaft daher in einer möglichst differenzierten Analyse konkreter Fallbeispiele und Zusammenhänge liege. Auf diese Weise bleibt jedoch die Frage, mit welchem Gegenstand man es bei der Popgeschichte zu tun hat, zum Teil unklar. Eine sehr weite Definition (etwa im Sinne von: das Populäre) lässt sich ebenso herauslesen wie eine enge Eingrenzung, die vor allem auf die Popmusik der vergangenen sechs Jahrzehnte fokussiert. Der Ansatz, Pop als Quellenbegriff zu analysieren, ist einem historischen Zugang natürlich affin, steht aber in gewisser Spannung zu dem formulierten Ziel, die Popgeschichte als ein Analysekonzept in die Zeitgeschichte einzuführen – und damit dem Anspruch, nicht nur mediale Selbstproklamationen zu reproduzieren, sondern auch nach heterogenen Aneignungsformen zu fragen.

In den Fallbeispielen spiegelt sich diese Tendenz, Pop als historischen Gegenstand eng an zeitgenössische Zuschreibungen zu binden. Das zeigt sich an einem gewissen Übergewicht an Beiträgen, die auf Popmusik als zentrales Phänomen verweisen (wobei die meisten Beiträge jedoch deutlich machen, dass es sich hierbei eben nicht nur um Musik, sondern um ganz unterschiedliche Formen der Subjektivierung handelt – beispielsweise über Kleidung, einen spezifischen Habitus oder konkrete Orte der Vergemeinschaftung). Ebenso lässt sich ein klarer Fokus auf Nordamerika und Europa feststellen, der nur an wenigen Stellen durchbrochen wird. Folgt man einer zeitgenössischen

Verwendungsweise des Begriffs, so ist diese Schwerpunktsetzung folgerichtig. In der Verwendung als Analysekategorie ließe sich jedoch durchaus fragen, ob sich im globalen Kontext auch alternative Formen von Pop auffinden ließen. Hier hätte ein global geweiteter Blick – beispielsweise auf Ästhetik und Ökonomie des indischen Mainstream-Kinos, die Rezeption von Rap-Musik in Afrika oder die hoch diversifizierten japanischen Popkulturtraditionen – ein irritierendes Potenzial entwickeln können, das sich auch für die theoretisch-methodischen Überlegungen hätte fruchtbar machen lassen. Der Beitrag von Marcel Streng zur westdeutschen Rezeption asiatischer Kampfkünste deutet dieses Potenzial an.

Zuletzt kann man wohl auch eine gewisse Beschränkung auf popkulturell verifizierte Künstler konstatieren: Obwohl Pop immer wieder damit spielt, die Grenzen zwischen Populär- und Hochkultur zu verwischen, werden auch in der Popkultur klare Grenzen zwischen anerkannten und nicht anerkannten Künstler/innen und Kunstformen gezogen. Folgte man also der Definition von Pop als Sammelbegriff heterogener Ausprägungen populärer Kultur, so ließe sich feststellen, dass Leben und Werk von Roger Whittaker, Garth Brooks oder Dieter Thomas Heck weiterhin auf eine popgeschichtlich informierte zeithistorische Analyse warten.

Diese Anmerkungen schmälern nicht die immense Leistung der Bände, sondern zeigen, wie groß das Feld ist, das sich hier eröffnet. Die Bände erschließen für den deutschsprachigen Raum zum ersten Mal systematisch den Bereich popkultureller Fragestellungen in der Zeitgeschichte und liefern sowohl Bausteine einer theoretisch-methodischen Fundierung als auch empirisch gesättigte Fallbeispiele. Sie werden mit Sicherheit eine Reihe weiterer Forschungen stimulieren.

BENJAMIN MÖCKEL (KÖLN)